

Der Rote Mann : Nordamerikas Indianer einst und heute

Autor(en): **Nell, Charles**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Prisma : illustrierte Monatsschrift für Natur, Forschung und Technik**

Band (Jahr): **7 (1952)**

Heft 5

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-653867>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der Rote Mann

Nordamerikas Indianer einst und heute

Von Charles Nell

DK 572.95(73) : 930.8(=971)

Der Rote Mann lebt. Es ist nicht wahr, daß er bereits ausgerottet wurde, wie manche „Wildwest“-Filme und Indianergeschichten es darstellen. Freilich, die echte Indianerromantik ist ebenso dahin wie die Romantik der Postkutsche oder des Biedermeiers. Es liegt im Zeitgeschehen begründet, daß nicht nur Menschen und ihre Taten, sondern auch ganze Kulturen versinken, wenn die Voraussetzungen ihres Bestehens nicht mehr gegeben sind. Für uns aber erheben sich die Fragen: „Was ist an all der vielgepriesenen Indianerromantik wahr gewesen? Woher kam der Rote Mann? Wo haben die Stämme gelebt? Warum kämpften sie gegen die Weißen? Was war ihr weiteres Schicksal?“ Es gilt, ein vielfach falsches und verzerrtes Bild jener Urbevölkerung richtigzustellen, die vor etwa 10.000 bis 20.000 Jahren die Neue Welt — und zwar von Sibirien aus — besiedelte.

Die ersten Vorfahren der Indianer waren nämlich mongolischen Ursprungs. Sie überquerten die Beringstraße, drangen gegen Süden vor und nahmen vom ganzen



Das Ende der Büffelherden war auch das Ende vieler nordamerikanischer Indianerstämme, denen mit dem Abschluß der Tiere die Ernährungsgrundlage genommen war

Erdteil Besitz. Einige führten gewaltige Erd- und Steinbauten auf, die aber zum Teil wiederum längst verlassen und verfallen waren, als viele tausend Jahre später Kolumbus Amerika entdeckte.

Als die Franzosen und Engländer, die Hauptkolonisatoren Nordamerikas, in das Land kamen, fanden sie es von zahlreichen, oft nur wenige hundert Köpfe zählenden, unabhängigen und freiheitsliebenden Indianerstämmen besiedelt, deren Hauptelement neben Jagd, Fischfang und einem primitiven Hackbau der Kampf war und die sich gegenseitig fast unablässig bekriegten; denn es galt bei fast allen von ihnen als größte Ehre, recht viele Feinde getötet zu haben. Nur ganz selten gelang es einem Häuptling, zwei oder mehrere Stämme zu einigen und für eine längere Zeitspanne Frieden zu stiften.

Was aber die Europäer in dieser kriegerischen und uneinigen Welt am meisten überraschte war die Tatsache, daß jeder der Stämme, die oft unmittelbar nebeneinander lebten, seine eigene Sprache und eigene Sitten hatte. Erst viel später gelang es, eine Ordnung in diese Vielheit zu bringen, indem man nach Herkunft und Sprachfamilie **a c h t g r o ß e S t a m m e s g r u p p e n** unterschied: die Algonkin, die Irokesen, die Caddos, die Muskogon, die Sioux, die Dene, die Uto-Azteken und die Penuten, die aber nicht immer geschlossen, sondern oft auch verstreut siedelten. Viele der früher bekannten Stämme sind aber heute schon ausgestorben, die anderen wurden vermischt oder sind in Reservationen seßhaft gemacht worden.

Die **A l g o n k i n s t ä m m e** der Atlantikküste waren die ersten, die mit den Holländern, Franzosen und Engländern in Berührung kamen und — den blutigen und erbarmungslosen Kampf um ihre Unabhängigkeit gegen die Eindringlinge aufnahmen. Sie bildeten eine mächtige Gruppe, die das Land östlich des Mississippi von Tennessee und Virginia im Süden bis zur Hudsonbai im Norden bewohnten;

ein weites Waldgebiet, dessen Flüsse und Seen sie mit ihren leichten Kanoes befuhren. In ihre Jagdgründe drangen von Süden her, lange bevor die Europäer den Kontinent betraten, eine Anzahl besonders kriegerischer und wegen ihrer Grausamkeit gefürchteter Stämme ein — die **I r o k e s e n**. Diese



Der überwiegende Teil der noch heute lebenden Indianer ist in der Landwirtschaft tätig. Sofern sie nicht in Reservationen Ackerbau und Viehzucht betreiben, sind ihre Farmen in fast allen Staaten verteilt. Eine Apachenfrau füttert die Hühner auf ihrer Farm in Arizona

Die Indianer sind äußerst geschickte Handwerker und verfügen über großes Kunstverständnis. Ein Indianer vom Stamme der Hopi verfertigt Puppen, die zusammen mit anderen indianischen Handarbeiten, wie Decken und Mokassins, den Fremden verkauft werden

trieben einen Keil zwischen die Algonkinstämme, vertrieben sie und machten sich zwischen dem Huronsee und der Küste seßhaft, trieben teilweise Bodenbau und bauten sich befestigte Dörfer, die von den ersten Pionieren als Castelle bezeichnet wurden.

Während die ursprüngliche Heimat der Irokesen am östlichen Unterlauf des Mississippi gewesen sein dürfte, lebten am westlichen Ufer die C a d d o s t ä m m e. Die Irokesen und der mächtigste Stamm der Caddo-Gruppe, die Pawnees, waren also Nachbarn, und als die Irokesen nach Norden abzogen, wanderten die Pawnees nach Nordwesten und einer ihrer Stämme, die Arikaras, noch weiter nach Norden, bis an den Mittellauf des Missouri. Die Pawnees waren die einzigen Indianer, die niemals gegen die Weißen, sondern stets m i t i h n e n gegen die anderen Stämme fochten. Als Dank dafür wurden sie genau so wie alle anderen von ihren Jagdgründen vertrieben, in Oklahoma angesiedelt, wo der einst etwa 10.000 Köpfe zählende Stamm an Not und Krankheiten bis auf wenige Hunderte zugrunde ging.

In den heutigen Südstaaten östlich des Mississippi lebte die M u s k h o g e n f a m i l i e, deren Stämme große Tempelbauten aufführten, in Dörfern siedelten und Mais- und Obstbau trieben. Die Franzosen, die den Mississippi aufwärts in das Innere des Landes drangen, trafen zuerst auf die Natchez, deren Land sie mit Gewalt an sich bringen wollten. Als die Natchez darauf ein französisches Fort überfielen und die Besatzung niedermachten, rüsteten die Franzosen mit Hilfe anderer Stämme zum Krieg, brachten den Natchez eine vernichtende Niederlage bei und deportierten 500 Gefangene nach Westindien. Ebenso wurden die Tunica und Taensa ausgerottet, und der zahlenmäßig stärkste Stamm, die Creek, die zuerst gegen die Spanier in Florida und gegen die Franzosen in Louisiana kämpften, wurde 1813 von den Amerikanern unter Andrew Jackson überfallen, ihre Siedlungen erstürmt und dem



Erdboden gleichgemacht, die Männer erschlagen und Frauen und Kinder in die Gefangenschaft verschleppt. Am längsten leisteten die Seminolen Widerstand.

Ebenso wie die Irokesen im Osten in die Jagdgründe der Algonkin eindrangen, schoben die Sioux vom rechtsseitigen Ufer des Mississippimittellaufes einen Keil den Missouri aufwärts nach Norden vor und trennten so die östlichen Algonkinstämme von den Cheyennen und Arapahos. Das Siedlungsgebiet der Sioux war ziemlich geschlossen. Es reichte vom Mississippi über die Prärien bis an die Rocky Mountains und war im Norden von den Algonkin und im Süden von den Caddo begrenzt. Einzelne Stämme waren an die Atlantik- und Golfküste verschlagen worden, doch ist es auch möglich, daß sie bei dem Zug der Irokesen nach Norden dorthin abgedrängt wurden.

Die Sioux oder auch Dakotas wurden die berühmtesten Indianer in der Geschichte und in der Literatur und mit ihnen ihr großer Häuptling Sitting Bull. Ihre Tracht wurde zur typisch indianischen gemacht, ihr Leben und ihre Gebräuche als allgemeingültig anerkannt, ihre Sprache sprechen heute noch 35.000 Nachkommen.



Die Siouxstämme lebten vorwiegend von der Büffeljagd. Als nun die Weißen die Herden dezimierten, da sie den Büffel nicht wegen des Fleisches, sondern der Haut wegen abschossen, brach die große Not über die Stämme herein. Zwar zogen sie zum Teil den nach Westen fliehenden Herden nach, aber dennoch gingen viele vor Hunger, durch das Feuerwasser, Blattern und andere Epidemien ebenso zugrunde wie zuvor durch die ständigen Kriege oder nachher infolge des ungewohnten Lebens in den Reservationen. Ein Siouxstamm, die Osagen, kamen mit einem Male zu ungeahntem Reichtum, als man nämlich auf dem ihnen gegebenen Land in Oklahoma Erdölvorkommen entdeckte.

Die mächtigen Waldgebiete im Nordwesten des Kontinents bis Alaska und darüber hinaus in die nördliche Tundra erstreckte sich das Siedlungsgebiet der Denestämme. In Alaska und Nordwestkanada waren es die Athapaskenstämme, wie die Chipeway, die Biberindianer, die Sarsi, Tsetsaut, Tananas, Kaskas und viele andere, an der Nordpazifikküste die durch ihre Totempfähle bekannten Tlingit, Tsimshian und Haida, und an der kalifornischen Küste wohnten die Hupa, Kato und Tolowa.

Ein Hopi-Mädchen in der alten Tracht ihres Stammes



Zu den alten, traditionellen Festen, den „Indianer Pau-Waus“ kommen alle Stammesangehörigen zusammen. Allerdings finden sie sich heute mit ihren Autos ein, in denen sie ihre alten Trachten mit dem Federschmuck verpackt haben. Aber ihre Tänze, die sie bei diesen Festlichkeiten vorführen, ihre Gesänge und Ballspiele sind die gleichen wie vor vielen hundert Jahren

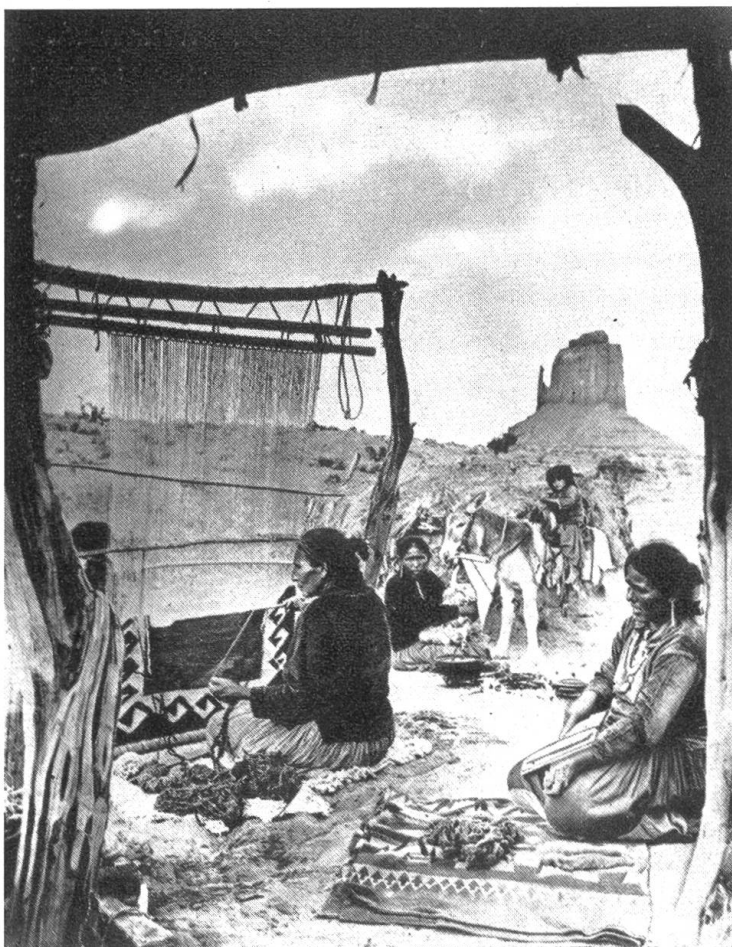
Die Uto - Aztekenfamilie umfaßte durchweg Hochlandstämme von kulturell größter Unterschiedlichkeit. Neben den Wurzelgräbern Kaliforniens und Nevadas, den büffeljagenden Kiowas und Comanchen, gehörten ihr auch die ackerbautreibenden und in Städten lebenden Pueblos an sowie jene Azteken und Mayas, die schon lange vor der Eroberung Mexikos durch Cortez prächtige Tempel, Städte

und Straßen bauten, Gold und Silber zu bearbeiten verstanden sowie eine Art Papier, Schriftzeichen und den Kalender kannten.

Als die Spanier von Süden her in das Land der Pueblos, Zuni und Hopi kamen und, wie in Mexiko, nach Gold und Schätzen suchten, wurden die Indianer von ihnen auf das grausamste mißhandelt, bis sie 1680 einen Aufstand unternahmen, wobei sie alle Weißen, die ihnen in die Hände fielen, massakrierten und ihre Siedlungen niederbrannten. 14 Jahre hatten sie Ruhe, währenddessen die spanische Regierung die Wiedereroberung der Provinzen vorbereitete. Die Indianer fochten tapfer, aber sie unterlagen. Tausende wurden im Kampf getötet und in Massen hingerichtet. Bis 1800 beugten sich die Stämme in passiver Resistenz dem fremden Joch, als aber dann die Mexikaner gegen die spanische Kolonialherrschaft revoltierten, schlossen sie sich ihnen an und dazu noch die Pimas und Papagos sowie die mexikanischen Stämme, von denen die Yaquis durch ihre Grausamkeit während der Revolution des General Villa später Berühmtheit erlangten. Mit der errungenen Freiheit gewährte Mexiko den Stämmen eine Art Selbstverwaltung, garantierte ihren Landbesitz, und diese Rechte hatten auch die USA., als sie 1848 das Gebiet erwarben, anerkannt. Von den übrigen Stämmen lebten die Kiowas noch im 17. Jahrhundert westlich der Black Hills (Schwarzen Berge), die Schoschonen gegen das Gebirge und die Comanchen südlich von ihnen. Während ein Teil der Schoschonen,

die Windflußindianer, in ihren Jagdgründen verblieben, zogen die übrigen nach Westen, die Kiowas und Comanchen nach Süden.

Die letzte der großen Indianerfamilien sind die *P e n u t e n*. Die Bezeichnung rührt von den zwei Gruppen her, die diese Familie bildeten und die für das Wort „zwei“ *pene* und *uti* sagten. Fast die Hälfte Kaliforniens war von



Vor vielen Jahrhunderten haben die Navahos den Webstuhl von den Pueblos übernommen, auf dem sie nicht nur Baumwolle, sondern auch die von den Spaniern im 17. Jahrhundert auf dem Kontinent eingeführte Schafwolle zu geschmackvollen und farbenprächtigen Teppichen verarbeiten. Heute bildet diese Hausindustrie den Lebensunterhalt des einst so kriegerischen Stammes

Das Schicksal des entwurzelten Indianers in der Großstadt. Der Indianer ist schwer an eine geordnete Arbeit zu gewöhnen. In den Städten geht er oft unter — verlumpt, betrunken, kriminell. Angehörige eines Dene-Stammes vor einem Totempfahl im Zentrum des Geschäftsviertels von Seattle

penutisch sprechenden Indianerstämmen bevölkert gewesen, die oft nur 200 bis 500 Köpfe stark waren. Von ihnen sind die Klamath und Modoc später berühmt geworden, als sie 1870 aus ihren Reservationen ausbrachen, unter ihrem Häuptling K i n t p u a s h sengend und brennend durch Oregon zogen und von amerikanischen Truppen erst überwältigt werden konnten, als sie sich untereinander entzweiten.

Diese zu Ende des vorigen Jahrhunderts stattgefundenen Kämpfe waren die

letzten in der jahrhundertlangen, blutigen Auseinandersetzung mit den Weißen. Die Indianer waren unterlegen. Sie waren dem Druck der stets neu ins Land kommenden Einwanderer unter Preisgabe ihrer Jagdgründe immer weiter nach Westen ausgewichen, bis die Rocky Mountains ihnen den weiteren Weg sperrten. In dem ewigen Kampf gegen die „Grenzler“ wurden sie aufgerieben, durch die amerikanischen Truppen dezimiert und in Reservationen zwangsangesiedelt, als die Weißen auch das Land westlich des Mississippi in Besitz nahmen und ihre Pazifikbahnen und Telegraphenlinien bauten.

In Oklahoma, dem Staat im Mittleren Westen der Vereinigten Staaten, dessen Name soviel bedeutet wie „Land des Roten Mannes“, wurde der größte Teil der vertriebenen und besiegten Indianerstämme in bestimmten Gebieten, sogenannten Reservationen, sesshaft gemacht. Mehr als ein Drittel aller Indianer Nordamerikas leben heute in diesem Staat und von den Indianern der USA. etwa 260.000 in Reservationen; die übrigen als private Amerikaner in den verschiedenen Dörfern und Städten der Union, vor allem in Arizona, Neu-Mexiko und Süd-Dakota. Seit 1924 sind die Indianer Bürger der Vereinigten Staaten, aber sie sind auch Bürger ihres Stammes. Bei den Navahos haben sogar die Gesetze der USA. nur beschränkte Geltung und werden von solchen des Stammes ersetzt. Das Schicksal der Indianer



wird von seiten der amerikanischen Regierung durch das „Indian Bureau“ im Innenministerium geleitet. Die Bestrebungen dieses Amtes gehen darauf hinaus, den Indianer allmählich in die ihn umgebende Zivilisation einzugliedern.

Wie weit dies gelungen ist, geht allein schon aus der Tatsache hervor, daß z. B. im Indianerstaate Oklahoma 30% aller Staatsangestellten und Kongreß-abgeordneten Indianer sind, obwohl ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung nur 5% beträgt. Hinsichtlich der beruflichen Gliederung sind die meisten Indianer heute wohl in der Landwirtschaft tätig, doch haben es einzelne zu hervorragenden Stellungen gebracht, und so findet man neben Richtern und hohen Beamten auch Universitätsprofessoren, die reinblütige Indianer sind und ein Admiral der amerikanischen Kriegsmarine ist ein Halbindianer aus dem Stamme der Cherokeesen.

Stirbt der Rote Mann aus? Nein! Als Kolumbus die Neue Welt entdeckte, schätzte man die Zahl der Indianer Nordamerikas auf 800.000 bis 900.000. Noch im Jahre 1650 waren es 750.000, doch die Volkszählung von 1905 gab die Zahl der reinrassigen Rothäute nur mehr mit 270.000 an. Seither ist die Zahl der Indianer wieder gestiegen. Bei der letzten Zählung im Jahre 1940 wurden 430.000 Köpfe ausgewiesen, die sich auf etwa 100 verschiedene Stämme verteilen und etwa 40 Dialekte sprechen. Der größte der noch heute bestehenden Stämme sind die Navahos mit 55.645 Mitgliedern, dann folgen die Cherokeesen mit 50.720, die Sioux mit 37.656, die Chipeway mit 25.868, die Choctaw mit rund 19.000, in weiterem Abstand dann die Apachen mit 9127 und die Schwarzfußindianer mit 5164 Angehörigen.

Um als Indianer zu gelten, muß man in einem Stamm registriert sein, ganz gleich, ob dieser nun geschlossen in einer Reservation oder in einzelnen Familien weit verstreut lebt. Aber es gelten nicht nur reinrassige Indianer als solche, sondern auch Mischlinge bis zu 1/64 Indianerblut, so daß es auch nahezu völlig „weiße“ Indianerstämme gibt.

Der Rote Mann ist aber nicht ausgestorben. Es leben sogar die berühmten „letzten“ Mohikaner heute noch in Wisconsin und die Irokesen im Staate New York. Aber sie sind dennoch entwurzelt und ihrem ursprünglichen Milieu entrissen. Ihr Schick-



sal ist besiegelt, ihre Kultur hat Museums-wert erhalten, und sie sind als Rasse zur Bedeutungslosigkeit verurteilt, auch wenn sie sich zahlen- und blutmäßig zu behaupten vermögen.

Das Ballspiel ist eine indianische Erfindung, ebenso wie der Gummiball. Dieses Lacrosse-Spiel, das die Indianer O-ta-da-jish-gua-aeg nennen, dürfte ein Vorläufer unseres Tennisspiels gewesen sein